LB R58

Natur wird von GOtt regieret; die gewohnten Fälle der Natur sind die Handlungsmaximen des unendlichen Wesens, das die Natur eingerichtet hat. Je besser wir die Natur kennen, je mehr sind uns von den Maximen des ewigen Geistes bekannt, und wir erkennen destomehr, wie weit sie von den unsrigen abgehen.

Endlich überzeuget uns diese Betrachtung von unserer eigenen Schwäche; wir werden gezwungen, zu bekennen, daß das Wesen, welches die Natur eingerichtet hat, an Verstand uns unendlich übertrifft. Wie viel Ehre und Hochachtung gebühret denn dem, gegen dessen Verstand alle menschliche Wissenschaft, die wir oft so sehr bewundern, in nichts verfliegt? Dieses erhabene Wesen soll der einzige Vorwurf unserer Bewunderung und Anbetung seyn.

Lobrede
auf
den König
welche
den 24ten des Jenners 1758
an
Sr. Majestät Geburtstage
auf dem
Königl. Joachimsthalischen Gymnasio
gehalten worden
von
J. G. Sulzer
Mitglied der Königl. Academie der Wissenschaften
und Professor der Mathematik.

Berlin,
gedruckt in der Königl. Academie-Buchdruckerey
bey Grynäus und Decker.

An des

Durchlauchtigsten Prinzen Friederichs von Preußen Königliche Hoheit.

Durchlauchtigster Prinz
Gnädigster Herr!

Da iezo ganz Europa voll Verwunderung auf die große Thaten unsers erhabenen Monarchen sieht, und da diejenigen, welche das Glück haben unter Seinem glänzenden Zepter zu stehen, in diesen frohen Tagen keine andere Freude kennen, als die, welche Seine herrliche Siege geben; so muß es Eurer Königlichen Hoheit eine doppelte Wollust seyn Friederichs hohen Thaten nachzudenken, da Sie das Glück haben, mit Ihm so nahe verbunden zu seyn, und unter Seiner unmittelbaren Aufsicht zu allen den Tugenden gebildet zu werden, welche die Welt in Ihm verehret.

Dieses macht mir die Hofnung, daß Sie, gnädigster Herr, diese, obgleich nur schwache Abbildung aller der Wunder, die Ihr großer Oheim in dem verflossenen Jahre gethan hat, mit einem Theil des Vergnügens lesen werden, welches Sie bey den Begebenheiten selbst mit so großer Lebhaftigkeit gefühlt haben.

Wären meine Vorstellungen geschikt und kräftig genug, Sie, theuerester Prinz, in den edlen Entschliessungen zu stärken, Friederichs erhabene Tugenden zu Ihrem Vorbild zu wählen, und auch nach dem hohen und süssen Ruhm zu streben, ein Beschüzer und Wolthäter vieler Völker zu seyn, so würde ich mich höchst glükselig schäzen, die Gelegenheit zu dieser Rede gehabt zu haben.

Mit Gesinnungen der tiefsten Hochachtung und der vollkommensten Ergebenheit habe ich die Ehre zu verharren

Eurer Königlichen Hoheit

unterthänigster Diener

J. G. Sulzer.

Wenn die lebhafteste Empfindungen eines von Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit gerührten Herzens, die eigentlichen Mittel wären den Mund beredt zu machen, so könnte ich mir schmeicheln, diese gegenwärtige hohe und fürtrefliche Versammlung mit einer Rede zu unterhalten, die dieses frohen Tages und des merkwürdigen Zeitpunkts, dessen Andenken wir feyern, würdig wäre. Niemal hat ein Redner diese Stelle mit so mannigfaltigen und so tief in die Seele dringenden Rührungen bestiegen, als die sind, welche mein Herz iezo nicht sanft rühren, sondern mit heftiger Gewalt bestürmen. Wir feyern einen Tag, der in den Jahrbüchern dieses Reichs

der Anfang einer neuen Zeitrechnung seyn wird: den Tag, an welchem die ewige Vorsicht diesem Staat den größten und besten Monarchen und allen Königen ein Muster der Nachfolge geschenket hat. Und in welche Zeit fällt dieses frohe Fest? Mitten in die Tage des Jubels über die großen Siege, wodurch Friederich sein Reich aufs neu gestiftet; indem Er es durch noch nie erhörte Thaten, durch Thaten eines großen Geistes, eines erhabenen Herzens und eines unüberwindlichen Muthes, dem nahen Untergang herrlich entrißen hat.

Diese ausserordentliche Thaten, welche die späteste Nachwelt bewundern wird, erfüllen uns, die das Glück haben nahe Zeugen derselben zu seyn mit frömden, noch nie gefühlten Rührungen des Herzens. Diese reißen die Seele mächtig hin; aber sie verstopfen die Quellen der Beredsamkeit. Je mehr mein Herz in diesen durch tausend Wunder verherrlichten Tagen fühlt, ie weniger kan der Mund sagen. Es wäre meine Pflicht, an diesem Tage den ganzen Reichthum des Seegens zu beschreiben, den die Hand der Vorsicht uns und unsrer Nachkommenschaft in der Person Friederichs geschenkt hat.

hat. Aber wie solte mein ohnedem unberedter Mund, bey aller der Verwirrung und Ueberströhmung der Empfindungen, ein so schweres Werk auszuführen im Stande seyn? Es sey einem glüklichern und von den Musen mehr begünstigten Redner überlaßen, Friederichs hohe Verdienste in ihrem Umfang der erstaunten Welt zu preisen, und in Ihm den weisesten Gesetzgeber, den vollkommensten Regenten, den besten Vater seines Volkes, den glüklichen Vermehrer seines Reichs, und den grösten Helden, abzubilden. Ich will Ihn nur als den Beschützer seiner Völker betrachten. Seine mächtige und unsre Erwartung weit übersteigende Beschützung ist billig das, was iezo unsre ganze Seele einnimmt. Dieser haben wirs zu danken, daß wir in diesem stillen Sitz der Musen, von dem gewaltigen Lerm des Krieges ungestöret, der Weisheit obliegen; durch seine heroische Thaten sehen wir die Feinde von allen Seiten weg über unsre Gränzen getrieben. Ganz Europa sieht mit Augen der Verwunderung auf uns, und preiset uns glüklich einen solchen Beschützer zu haben, und unsre eigene Nachkommenschaft wird uns beneiden, daß wir das Glük gehabt

in den Tagen Friederichs zu leben, und seines Schutzes zu genießen. Dieser großen Beschützung und Errettung soll dann dieses Fest von uns geweyhet seyn! Mit erhöheten Empfindungen der dankbarsten Verehrung segnen wir diesen Tag, den wir dem Beschützer zu danken haben. Lasset uns also an diesem Tage bedenken, daß die Beschützung des Staates die erste und fürnehmste Wolthat ist, die ein König ihm erweisen kan, und daß Friederich diese Wolthat uns in einem höhern Grad erwiesen, als noch kein Monarch gethan hat.

Groß und mannigfaltig sind die Pflichten der Könige. So wie sie an Würde und Ansehen alle Menschen weit übertreffen, so ist auch ihr Amt das größte und wichtigste, was in menschlichen Verrichtungen gefunden wird. Welchen GOtt auserwählt hat, nicht bloß ein König zu heissen, sondern es in der That zu seyn, dem sind ausserordentliche Gaben des Geistes und des Herzens verliehen worden, wodurch er fähig wird ein Gesetzgeber, ein Richter, ein Verpfleger, ein Lehrer und ein Beschützer seiner Völker zu seyn. Aber unter diesen mannigfaltigen Aemtern und Würden eines Königs ist keines

wich-

wichtiger, als das Amt eines Beschützers. Es ist das erste, das, ohne welche die übrigen nicht bestehen können. Denn, wie die Gesundheit des Leibes das wahre Fundament aller Privatglückseligkeit ist; da ohne dieselbe keine Arbeit, keine Ueberlegung und keine Unternehmung statt hat; so ist in einem Staat die Ruhe und Sicherheit vor auswärtigen Feinden dasjenige, was allen andern Veranstaltungen vorgehen muß. Lasset einen Staat mit den weisesten Gesetzen versehen seyn, er habe aus seinem eigenen Ueberfluß an allen Nothdürftigkeiten, ein Geist des Fleisses, der Eintracht und gegenseitiger Zuneigung belebe die Bürger; aber der Schutz für auswärtige Feinde fehle ihm; so wird alle diese Glückseligkeit auf der Spitze einer Nadel stehen, jeder Feind ist vermögend sie zu stöhren, sobald ihn der Neid, oder die Habsucht, oder blos ein muthwilliges und stolzes Aufwallen des Geblütes dazu reizet. Alsdenn ist das beste und glückseligste Volk ein Raub des Feindes. Weder seine gute Gesetze, noch das rechtschaffene Herz der Bürger rettet es vor dem gewissen Untergang. Kein Wolstand und kein Flor des Landes ist für wahre Glückseligkeit zu halten, so lange er unsicher

ist. Er gleicht einem Traum, der durch tausend zufällige Dinge mitten in der größten Süßigkeit gestöhret und zernichtet wird.

So lange die Menschen Menschen sind, so lange die Schmeicheley, niederträchtiger Eigennutz, und wilde Ruhmbegierde bey der Erziehung künftiger Regenten und in den Cabinetten der Fürsten herrschen; so lange werden die unbewafneten Staaten den Nachstellungen ihrer Nachbarn ausgesetzt seyn. Könnten die Menschen das noch nie gewesene goldene Weltalter, oder das Alter der Weisheit erreichen, da die Unschuld, Vergnüglichkeit und Dienstfertigkeit die Stellen aller der bösen Neigungen einnähmen, welche iezo so viel Verwirrung gebähren, so wäre keine Vertheidigung nöthig. Alsdenn würden Schuz, Nothwehr, Krieg, Vertheidigung und selbst der prächtige Name eines Helden, leere Wörter seyn. Aber in dieser Verdorbenheit bleibt die Sicherheit für fremde Anfälle das erste Gut eines Staates, das, ohne welches die übrigen eitele Täuschungen sind, und die Beschüzung eines Reichs die erste Pflicht der Monarchen.

Die-

Diese Beschüzung macht die Bewafnung eines Theils der Bürger nothwendig: ein hinlängliches, wolgeübtes tapferes Heer ist die wahre Grundfeste der Ruhe und Glückseligkeit eines Staates. So wie eine Uhr, nachdem sie durch den Fleis des besten Künstlers mit allen nothwendigen Rädern und Getrieben versehen worden, die ihren Gang auf das genaueste bestimmen, auch von aussen mit einem festen überall schliessenden Gehäuse versehen wird, damit sie von fremden Hindernissen ungestört ihren Gang verrichten möge; also umschließt ein Kriegesheer die innere Maschine eines Staates, daß die Gesezе und der Fleis der Einwohner einen ungestöhrten Lauf behalten. Der Monarch, der sein Land ohne diese Vormauer läßt, sorgt übel für sein Volk, und versäumt seine erste Pflicht.

Zwar ist ein bewafnetes Heer unter dem Befehl eines ungerechten Fürsten das gefährlichste Werkzeug der Verwüstung; ein schneidendes Schwerdt in der Hand eines Rasenden ist nicht so gefährlich. Ungerechtigkeit, Gewaltthaten, Unterdrückung des Unschuldigen und gänzliche Verwüstung, sind die unseligsten Folgen

davon.

davon. Aber unter dem Gehorsam eines weisen und gerechten Herrschers ist es der Grund aller Glükseligkeit.

Wollen wir uns von dem Werth eines beschüzenden Heeres überzeugen, so lasset uns einige Blike in das vergangene thun, in jene barbarische Zeiten unsrer Voraltern, da den unsichern Staaten diese Wolthat fehlte. Damals war ieder Besizer eines festen Schlosses ein sicherer Räuber, der dem Landesherren zum Truz, Fremde und Mitbürger nach wilder Willkühr pfändete. Schnelle und unvermuthete Ueberfälle unbewacheter Städte, Einbrüche in benachbarte Provinzen, Beraubung und Verheerung unbeschüzter Länder, waren tägliche Zufälle. Ferne waren in diesen beschämenden Zeiten von den unsichern Städten die Ruhe und alle die lieblichen Gaben des Himmels, die der Friede erzeuget. Ferne von dem beständig angefochtenen Landmann der Fleis, der Ueberfluß bringt. Da war nichts von der glüklichen Arbeitsamkeit bekannt, welche die Gaben der Natur zur Bequemlichkeit anwendet. Gestöhrt und unsicher war die Handlung, welche den vielfachen Segen überflußtragender Provinzen für dürftige

Lan-

Länder aus allen Zonen der Erde herholt. Ferne von dieser finstern Barbarey hatten die Musen und ihre Gefährten die schönen Künste sich wegbegeben. Ein wildes, übelgesittetes Wesen herrschte weit und breit über die elenden Völker des Erdbodens, und ein unschmakhafter Genuß der roheſten Nothdürftigkeiten, war die einzige Glükſeligkeit des mühſeligen Lebens.

Nicht darum waren dieſe Zeiten ſo elend, daß die Menſchen damals aus gröberem Stoffe gebildet geweſen, als die iezigen. GOtt hat allen Zeiten dieſelbigen Gaben ausgetheilet. Eben der Fleis, eben das Genie, alle die lieblichen Triebe einer ſanften Natur, die Winke der Muſen, welche über unſre Zeiten einen ſo mannigfaltigen Reichtum der Luſt und des Vergnügens ausbreiten, lagen in den rohen Gemüthern unſrer wilden Vorältern verborgen. Nur der Mangel der äuſſerlichen Ruhe war es, der alle die herrlichen Früchte derſelben in dem erſten Keim erſtikte. Denn wie ſolten ſie auf Vergnügungen einer ruhigen Lebensart gedacht haben, da keine Ruhe ſtatt hatte, da man vom Abend bis an den Morgen nicht ſicher war von einem Feind überfallen zu werden? Wie ſolte

nur

nur der niedrigste Grad der Sanftmuth und der Gefälligkeit in den Sitten entstehen können, wo man täglich Gewaltthätigkeiten erdulden und aus Noth erwiedern muß?

So waren die Zeiten beschaffen ehe die Regenten der Völker gelernt hatten, wolgeübte Heere ihren Staaten zu Vormauren zu setzen: und so würde auch dieses weit hellere Weltaltar seyn, wenn Kriege und Ueberfälle benachbarter Länder noch so leichte Sachen wären, als sie damals gewesen. Einen nähern und neuern Beweis geben uns die unglükseligen Völker, welche die scytischen Wüsten Asiens, oder die brennenden Zonen von Afrika, oder die wasserreichen Gegenden des nördlichen Amerika bewohnen. Diese Elenden sind das noch und weit mehr, was die Vorfahren unsrer Väter gewesen sind. Jeden Tag dem Raub ihrer Nachbaren ausgesezt, deren wilder Affect nicht auf das nirgend vorhandene Vermögen, sondern auf die Person und das Leben des schwächern gerichtet ist. Selten erscheinet diesen Unglücklichen ein Morgen, dessen liebliche Strahlen die Versicherung mit sich führen, daß sie des Abends frey, im Besitz ihrer Hütte, oder in Gesellschaft

ihrer

ihrer nächsten Bundsverwandten seyn werden. Jeder Tag fängt sich mit der erschrecklichen Sorge an, des Abends von den Seinigen auf immer getrennet, in einer ewigen Knechtschaft zu seyn, oder gar (eine abscheuliche Vorstellung) seinem Feinde gleich einem erschlagenen Wild zur Abendmalzeit zu dienen. Welche schreckliche Bilder! wer kan ohne Schauer und Schrecken und ohne äusserste Betrübniß an solche traurige Staaten gedenken?

Dieser Jammer ist eine Folge der Verabsäumung der ersten Pflicht der Regenten. Seit dem weise Herrscher angefangen haben einen kleinen Theil der Bürger zur Beschützung der grössern Menge zu bewafnen, und in allen Künsten des Angrifs und der Vertheidigung zu üben; seit dem haben die Gaben des seligen Friedens sich weit über Europa ausgebreitet. Zwar haben die Verheerungen der Länder und die verderblichen Kriege nicht gänzlich aufgehöret; noch hat das schwache Geschlecht der Menschen dieses selige Alter der Weisheit nicht erreichet: Aber die Kriege sind nicht mehr so gemein, sie sind nicht mehr die tägliche und alles niederschlagende Plagen der Länder, die sie vor

Zeiten gewesen. Sind die beständigen Heere nicht vermögend die Ruhe der Staaten für immer festzusetzen, so sind sie hinlänglich so viel zu erhalten, als zur Aufnahme des Fleisses, der Künste und Wissenschaften, des Geschmakes, und zu Erlangung angenehmer Sitten erfordert wird.

Die erste Sorge eines rechtschaffenen Fürsten geht also auf die Erhaltung und Vollkommenheit seines Heeres. Könige, die ihre Ruhe, ihre Ergözlichkeiten, ihre persönliche Sicherheit, der beständigen Uebung ihrer Krieges-Macht und der Vertheidigung ihrer Völker vorziehen, sind nicht Väter des Landes; sie sind Miethlinge, die ihre hohe Würde nicht zu deren wahren Bestimmung, sondern zu ihrem Privat-Vortheil, zu Vollbringung ihrer Lüste, führen. Ein wahrer Vater des Vaterlandes setzet seine eigene Ruhe erst nach der Ruhe und Sicherheit so vieler Tausenden, die sie von ihm erwarten. Im Friede und im Kriege stellet er sich an die Spize seines Heeres, als dem eigentlichen Orte seiner Bestimmung. Durch ihn beschüzet blühen alsdenn die Künste des Friedens, welche die Glükseligkeit überall mit sich füh-

führen. Von seinem Schwerdt gedekt verrichtet die Gerechtigkeit ihr Amt zur innerlichen Ruhe, und die Weisheit verbreitet ihre Schäze unter den glükseligen Bürgern.

Ein solcher Regent ist Friederich, der den die ewige Vorsehung ausersehen hat diesem Staate einen neuen und herrlichen Glanz zu geben, ihn zu einer Vormauer gegen den Aberglauben und den Gewissenszwang, und zu einem ruhigen Siz der Künste und der Weisheit zu machen. Friederich ist der Monarch, der allen andern zum Beyspiel, seine gröste Bemühungen auf die Sicherheit seiner Länder richtet. Niemals hat ein Land einen solchen Beschüzer gehabt, und niemals hat ein König solche Wunder gethan, als die sind, durch welche Er uns gerettet hat. Durch eine lange Folge schwerer Arbeiten machte Er sich tüchtig, an der Spitze des Heeres ein Beschuzer des Reichs zu seyn, und so ofte sich die Gefahr zeigte, erwies Er durch tausend grosmüthige Bestrebungen, durch unnachahmbare Wachsamkeit, durch eine alles überwindende Thatigkeit, und durch unaufhaltbaren Muth, daß unsere Sicherheit und Ruhe

seine erste Sorge sey. Wer kan ohne die lebhafteste Rührung des Herzens an die überhäufte Wunderthaten gedenken, die Er seit einem Jahre für unsre Ruhe gethan hat. Kaum zeigt das ganze Leben eines andern, nicht unrühmlichen Monarchen, so viel ernsthafte und wichtige Sorgen für die Glückseligkeit seines Staates, als dies einzige Jahr von Friederichs großem Leben enthält. Welcher Geist ist nicht von Bewunderung dieser großen Thaten durchdrungen, und welches Herz ist nicht so gerührt, daß es ihm die süsseste Wollust ist, seine Empfindungen hierüber an den Tag zu legen? O! lasset uns diesen Rührungen nicht wiederstehen. Keiner schäme sich für den großen, den theuren Beschüzer mehr zu fühlen, als die Seele fassen kan. Es geziemet uns heute dem Ausbruch der größten Empfindungen vollen Lauf zu lassen. Es ist kein Geringerer als Friederich, der uns in diese Affecten sezet. Ofte, nur allzuofte hat die Schmeicheley für unwürdige Fürsten den Schein dessen angenommen, was wir für den würdigsten würklich fühlen. Uns wiederfährt das seltene Glük, daß wir mitten in

den

den Entzükungen der Seele weniger sagen können, als selbst Fremde denken.

Lasset uns denn ohne Rükhalt der Lust nachhängen von Friedrichs großen Thaten und von der mächtigen Errettung zu reden, die wir Ihm zu danken haben. Dies ist der beste Dank, den wir dem theuren Monarchen erzeigen können.

Groß und furchtbbar war das Heer, welches Friederich zum Schuz der Länder beym Antritt seiner Regierung gefunden hatte. Durch seines großen Vaters weise Vorsorge war es hinlänglich einem mächtigen Feind das vorenthaltene Erb seiner Vorfahren zu entreissen. Aber der weise Monarch fand es noch zu klein, um den Staaten, die durch ihn glüklich werden solten, hinlängliche Sicherheit zu geben. Er sah vorher, daß die Glükseligkeit eines so glänzenden Reichs, wie dieses durch Ihn seyn solte, den Neid vieler Völker erweken würde. Die Schäze, welche von andern Monarchen nur gar zu ofte zu Befriedigung ihrer, weit über das Maas der Natur getriebenen Lüste ange-

wendet werden, wurden der Befestigung der öffentlichen Sicherheit, ihrer würdigsten Bestimmung gewidmet. Die Großmuth des Königs versagte sich selbst den Reichtum und den Ueberflus, worin gemeine Fürsten ihr höchstes Gut sezen; Er bestritt seine eigene Neigungen, um immer im Stande zu seyn die Glükseligkeit seines Reichs für Nachstellungen zu schüzen. Niemal sind die Schäze eines Königreichs mit so edler und so weiser Wirthschaft zum wahren Besten des Landes angewendet worden.

Zu dieser großmüthigen Vorsorge kam noch eine andere, die Friederich eben so eigen ist. Wir alle sind Zeugen davon, durch was für schwere Bemühungen, durch was für hartnäkige Arbeiten der weise Monarch sein Heer in allen, meist von Ihm selbst erfundenen Künsten geübt hat, durch welche es ein Schreken der Feinde, ein sicherer Schuz des Landes und die Bewunderung aller Völker geworden. Durch unermüdetes Nachforschen, durch Arbeiten, die jeden andern Fürsten abgeschrekt hätten, hat Friederich sein Heer an Vollkommenheit über

alle

alle Heere alter und neuer Zeiten gesezet. Wie ofte haben wir ihn gesehen seine eigene Ruhe, seine geliebtesten Ergezlichkeiten, (die einzige Sorge schwacher Fürsten) und selbst seine Gesundheit, aus den Augen sezen, um das zu besorgen, ohne welches unsre Sicherheit nicht bestehen konnte. Durch solche mehr als Herkulische Arbeiten hat Friederich seinem Reich das Heer gebildet, dessen Wunderthaten ganz Europa erfüllen, und in den Geschichten durch alle künftige Weltalter glänzen werden.

Kein Feind von Friederichs hohen Ruhm unterstehe sich in diesen Bemühungen unedle Absichten zu suchen. An diesen großmüthigen Arbeiten hat keine eitele Ruhmbegierde, keine Lust Eroberungen zu machen, die Triebfedern unedler Helden, statt. Wir sagen es nach Friederichs eigenen Grundsätzen: Wehe dem wilden Monarchen, der nach solchem Ruhme strebt! Wehe allen denen, die mit dem Leben und der Wolfahrt der Menschen spielen, um ihren Neigungen nach großen Unternehmungen nachzuhängen. Friederich hat die seligen Einflüsse einer bessern Natur empfangen. In seine edle

Seele hat der Vater der Menschen einen starken Hang nach den Seligkeiten einer ruhigen und stillen Lebensart gelegt. Er hat die süssen Liebkosungen der Musen genossen; diese haben Ihn an ihren Brüsten gesäuget, und in der Gesellschaft der lieblichsten Künste, der Feinde des Getümmels ist Er erzogen worden. Ein solches Gemüthe hält die nimmer müßige Ruhe eines stillen nachdenkenden Lebens, wenn sie nur mit der Pflicht bestehen kan, für das höchste Gut. Von diesen Gesinnungen hat Friedrich die unzweifelhaftesten Proben gegeben. Wir alle, und ganz Europa ist Zeuge davon. Er hält es für ein Unglük, ein Held zu seyn, und sein Verlangen steht nach dem grössern Ruhm ein Weiser zu seyn. Und seine Lust wäre, die Weisheit und alle Künste des Friedens unter den Menschen auszubreiten, und ihre glükselige Gaben in den mäandrischen Gängen seines stillen Sans-souci ruhig zu geniessen.

So lebte Friederich, könnte Er seinen Neigungen nachhängen. Aber in seinem großmüthigen Herzen ist der Wink der schweren königlichen Pflichten stärker, als die mächtigen

Trie-

Triebe seiner milden Natur. So bald ihn die Sorge für sein Reich ruft, so entreißt Er sich den reizenden Ergezlichkeiten eines Privatlebens. Wie ein junger, von wilder Ruhmbegierde erhizter Held durch die zum Streit ruffende Trompette geloket, sich aus den Umarmungen der zärtlichsten Gemalin plözlich losreißt, ihrer Reizungen und des Abschiedes vergißt, und auf dem schnellesten Pferd zum Streit eilet; so eilet Friederich aus den süßen Umarmungen der Musen dahin, wo grössere Sorgen seiner warten: alsdenn scheinet Er niemalen die Annehmlichkeiten einer stillen Lebensart gefühlt zu haben, und vergißt alle Lokungen der Künste, die in seinen mit dädalischem Genie gebauten Pallästen wohnen.

Solchen großen Gesinnungen haben wirs zu danken, daß wir nicht ein Raub vieler Feinde geworden. Wer ist unter uns, der nicht seine Erhaltung und die gegenwärtige Ruhe, die er hat, mit gerührtem Herzen Friederichs hohen Verdiensten zuschreibet? Kaum hatten wir vor einigen Jahren angefangen die Früchte des holden Friedens unter seiner glükseligen Re-

gierung zu genieſſen, als ſich, uns unbemerkt, ſchwere Ungewitter über uns zuſammen zogen. Der Neid, deſſen ſcheele häßliche Blike unverwendet auf dem Angeſichte des Glükſeligen hafften, hatte uns ein großes Verderben zugedacht. Dies Reich ward unter der Regierung des größten Monarchen der Gegenſtand der Mißgunſt vieler Völker geworden, und Friederichs Gröſſe ſchien denen über Europa zu herrſchen gewohnten Höfen, eine Verlezung ihrer Rechte. Schwarze verrätheriſche Künſte, aus dem tiefſten Abgrund der falſchen Politik hergeholt, wurden angewendet, um ſeine Glükſeligkeit zu ſtöhren, und ſein Untergang, die Unterdrükung des Monarchen, der allen andern zum Muſter ſeyn ſolte, war der beſtändige Augenmerk derer, die ſeine Größe beleidigte. An tauſend Orten wurden mit hartnäkigem Fleis die Waffen geſchmiedet, die uns verderben ſolten. Indeſſen genoſſen wir, unbewuſt der großen Gefahren, die gegen uns anzogen, einer Glükſeligkeit, die wir in einem immer lebhaftren Wachstum ſahen. Nur Friederich, deſſen Sorgfalt immer für uns wachte, entdekte das ferne Verderben. Wie ein durch tiefe Weisheit

heit und lange Erfahrung gelehrter Steuermann bey hellem Wetter einen noch entfernten Sturm vorsieht: Das Schiffsvolk sieht den stillen Himmel mit Vergnügen, und genießt in sorgeloser Ruhe der Ergözlichkeiten seiner Lebensart, da er, unverführt von der anscheinenden Ruhe, mit scharfen und weisen Bliken an dem äussersten Horizont einen Sturmdrohenden Nebel aufsteigen sieht. Er richtet seinen Weg nach der sichersten Gegend, und rüstet sich, die schlauesten Künste den bald einstürmenden Elementen entgegen zu sezen. So entdekten Friederichs scharfe Blike das uns drohende Unglük von Ferne. Seine ganze Seele wurd von der großen Gefahr durchdrungen, und keine Sorge, keine Weisheit, keine Bemühung wurde gesparet, sie von uns abzuwenden. Zwar war Friederichs Heer durch seine Vorsicht nnd durch seine väterliche Bemühungen in einer Verfassung, um dem mächtigsten Feind Troz zu bieten. Aber der friedliebende Monarch verabscheuete die Ruhe durch Krieg, durch das edle Blut seiner Helden zu erkaufen. Kriege sind die lezten Beschüzungsmittel eines weisen und menschenliebenden Fürsten.

Der zum Krieg, mehr als alle Feinde gerüstete Monarch suchte durch gelindere Mittel das Unglük abzuwenden. Er trat mit einem mächtigen, weisen und redlichen Monarchen, dem Nestor unsrer Zeiten in Bündnis, und suchte dadurch die Anschläge der Feinde zu vereiteln. Selbst die Urheber der schwarzen Anschläge wurden mit Sanftmuth erinnert, von ihren bösen Unternehmungen abzustehen, und Länder ungestöhrt zu lassen, an welchen sie kein Recht hatten. Alle die Ströme des theuren Menschenblutes, aller der Jammer, den der Krieg über verheerte Provinzen und beraubte unschuldige Menschen verbreitet, das äusserste Elend, womit er ganze Länder, als mit Trümmern eingestürzter Gebürge bedekt und zerschmettert, wurd dem grausamen Feind vorgehalten, damit er ihn verabscheuen solte.

Aber o! wie selten kommen die Empfindungen einer allgemeinen Erbarmung und des Mitleidens, das über ganze Länder geht, in die Herzen derer, die die Völker regieren. Alle diese Vorstellungen, die das Wol so vieler Völker zum Grunde hatten, die durch die eyfrigsten

Wün-

Wünsche des besten Theils der Menschen unterstüzt waren, wurden gleich eitelen leeren Worten in den Wind geschlagen. Es war den Feinden ein Geringes, Länder zu verheeren, und ganze Geschlechter der Menschen umzubringen, oder in lange daurendes Elend zu setzen. Alle die in menschenschonende Anstalten, die Friederich, von den edelsten Gesinnungen getrieben, anwendete, die Raubsucht der Feinde aufzuhalten, verdoppelten seinen Zorn. Wie ein anlauffendes Waldwasser, dem ein Damm vorgesetzt wird, durch diesen Wiederstand noch höher aufschwillt, und nun mit vierfacher Wuth tobet und durchreisst; so wurd die Mordlust der Feinde iezo verstärket. Sie suchten, um die friedliebenden Anschläge des Königs zu vereiteln neue, noch nie erhörte Bündnisse. Wie wann der Löwe und Tiger sich in Freundschaft vereinigen, um gemeinschaftlich die Wälder zu verheeren; so sah man iezt Nationen, die ehedem ein angebohrner Haß getrennet hatte, zu Unterdrükung des besten Fürsten vereinigt.

Wir sahen nun das heftigste aller Ungewitter gegen uns anrüken. Uns ward bange, daß

daß unsre Kinder ein Raub des Aberglaubens, des Gewissenszwanges und der Tyranney werden könnten. Aber unsre Augen waren auf Friederich, den großen Beschüzer, und unsre Herzen auf GOtt, den HErren der Könige, gerichtet. Unsre Hofnung betrog uns nicht ganz. Ein Hauch der göttlichen Weisheit und Allmacht kam in Friederichs große Seele. Durch jene erleuchtet, machte Er Anschläge, die Unternehmungen der Feinde zu vereiteln, und durch diese gestärket, führte er diese große Anschläge aus. Er zükte das Schwerdt, welches Er so gerne in der Scheide gelassen hätte, das Schwerdt, welches schon so ofte mit Tod und Verderben in die Feinde gedrungen, und nun gerne ruhig geblieben wäre. O! wie glükselig wären sie gewesen die verblendeten Feinde, wenn sie dieses Schwerdt in der Scheide gelassen, und Friederichs rächenden Arm nicht gegen sich gereizet hätten. Was für Gebürge schwerdrükender Beschuldigungen über das vergossene Blut so vieler Völker, und über das Elend so vieler Bedrängten, das mit lautem Geschrey vor den Thron des ewigen Richters kommt, würden nicht alsdenn ihr Herz unbedrängt gelas-

lassen haben? Was für plagende Schaam und beissende Reue, über so viele und so große Niederlagen, wären nicht alsdenn fern von ihnen geblieben? Zu ihrem eigenen schweren Verderben haben sie Friederich gegen sich gereizet.

Nunmehr sahen wir unsern beschüzenden Helden an der Spize seines Heeres. Mit Ihm und zu seiner Seite zogen seine erhabene Brüder, die stärkesten Stüzen seines Thrones, mit allen Tugenden ihrer großen Vorfahren gezieret, und fest entschlossen, durch ihre Heldenthaten das Reich ihrer Väter und ihres großen Bruders gegen die äusserste Bestrebungen der Feinde zu schüzen. Sie zogen, von ihren siegreichen Schaaren begleitet, dem eindringenden Feind mit einer Eile, die nur Ihnen eigen ist, entgegen, um wo möglich den Krieg jenseits unsrer Grenzen zu hemmen. Friederich sezte rings um gegen den verbittersten Feind seine Schaaren zur Vormauer, und Er selbst, Der, von dessen theuren Leben die Wolfart so vieler Völker abhängt, rükte mit wenigen dem einreissenden Strohm der Verheerung entgegen. Er erreichte den nicht trägen Feind innerhalb

sei-

seiner eigenen Gränzen, und schlug ihn da, wo er sich am sichersten glaubte; denn zog er zurüke und entwaffnete vor seinen Augen ein ganzes Heer, das sich, ihm zur Hülfe in einen sichern Hinterhalt gelagert glaubte. Diese merkwürdige Thaten waren die Arbeit weniger Tage.

Ein so glänzender Anfang, und solche schnelle und herrliche Würkungen Friederichs beschüzender Unternehmungen konnten dienen, den Feinden dieses Reichs die Augen zu öfnen, und ihnen sehen zu lassen, daß es nicht in ihrer Macht stehe ein Reich zu zertheilen, das einen solchen Beschüzer hatte. Der Sieger hielt an, um den Feinden Zeit zu lassen in sich zu gehen, und den Frieden einem verderbenden Kriege vorzuziehen. Damals wäre es noch Zeit gewesen durch wenig sanftmüthige Worte von dem menschlichen Geschlecht die gröste Verheerung abzuwenden, wenn die Feinde der Menschlichkeit hätten Gehör gegeben. Aber die Schaam über ihre Niederlage verdoppelte ihre Bitterkeit. Jezt ward ihnen Friederichs Glük zu einer unerträglichen Plage. Da sie sahen, daß ihr Arm

zu schwach war, sich Ihm entgegen zu sezen, wurden neue niederträchtige Künste angewendet, den glüklichen Sieger zu schwächen. Der friedensbegierige Monarch, der nichts von allem versäumet hatte, was dienen konnte den Frieden zu behalten, der, blos durch die äusserste Noth gezwungen, das beschüzende Schwerdt gezogen, wird nun mit wildem Geschrey als ein Empörer gegen die allgemeine Ruhe verlästert. Er, Deutschlands gröster Ruhm, der durch weise Bündnisse des Vaterlandes Ruhe zu erhalten gesucht hatte, wird als ein Feind desselben beschrieu. Niemals ist so offenbar das Recht in Unrecht verkehret worden. Vor den Augen der ganzen Welt, gleich als wenn alle Vernunft ferne von dem Menschen gewichen wäre, mußte die billigste Vertheidigung seiner selbst, den Vorwurf einer Beleidigung und sogar einer Raubsucht ausstehen. Die, welche seit vielen Jahren her mit dem äusserſten Fleis an Friedrichs Verderben gearbeitet hatten, die Ihm den verlangten Frieden, der ihnen nichts als ein blosses Wort gekostet hätte, mit Stolz versagt, die kurz nach dem feyerlichsten Frieden die bitterste Feindschaft gefaßt, die Seine Staaten

ten als eine Beute unter sich vertheilt hatten; diese erröthen nicht, sich die unterdrükte Unschuld zu nennen!

Die, deren Glükseligkeit es ist, unter dem glänzenden Zepter Friederichs zu leben, wurden aufgefodert, ihren großen Beschüzer und weisen Gesezgeber als einen Verbanneten, als einen allgemeinen Feind des deutschen Vaterlandes zu verlassen. O! der elenden, der verachtungswürdigen Kunstgriffe! Wisset ihr verblendete Feinde denn nicht, daß ausser euren Grenzen Menschen wohnen, die Vernunft, die Recht und Gerechtigkeit erkennen, die so grobe Verführungen verachten? Ist es euch unbemerkt geblieben, daß Friederichs hohe Verdienste, daß seine allen Monarchen zum Vorbild dienende Regierung, unsre Herzen mit den sanftesten aber unauflöslichen Banden einer ewigen Hochachtung und Treu verknüpfet hat? Sollen Fürsten, die durch keine rühmliche That bekannt worden, von ihren Unterthanen vergöttert werden, und wir sollen Friederich als einen Empörer verlassen! So weit hat kein Aberglaube uns die Vernunft unterdrüket, keine

Tyran-

Tyranney hat so unsre Einsichten erschlagen, daß wir nicht mit offenen Bliken den großen Friederich an der Spize der besten Monarchen erbliken, welche durch alle Zeiten die Verehrung der Völker seyn werden. Viele, sehr viele von uns haben ihn freywillig, ja was sage ich freywillig? mit der heftigsten Begierde zu ihrem König gewählt, und die, welchen die Geburt diese Wahl nicht überlassen hat, seufzen darüber, daß das Glük ihren Wünschen zuvor gekommen. Lasset ab von den verächtlichen Künsten, und erkennet, daß Friederich die Treu der Seinigen verdient. Eure unrühmliche Bestrebungen dienen nur seinen Ruhm größer zu machen.

In der That: so wie ehedem Joseph, der weiseste und beste unter vielen Brüdern, durch deren unedle Verfolgung, weit über seine vorige Größe erhoben worden; so mußte Friederich durch den Neid seiner Feinde weit über seinen vorigen Ruhm erhöhet werden. Es half nichts, daß er nach den prächtigen Siegen ihnen Zeit gelassen auf friedliche Gedanken zu kommen, und Ihn in seiner Ruhe zu lassen. Ein

erbittertes Gemüthe, ein Gemüthe, welches sich selbst in die Erbitterung gesezt hat, hört nicht mehr die Stimme der Vernunft, oder des Rechts, oder seines eigenen Vortheils. Sie wendeten die Muße an sich mit vierfachem Eyfer gegen Ihn zu rüsten. Es gelang ihnen, ein ganzes Volk von Fürsten gegen uns aufzubringen. Die Häupter so vieler deutschen Völker, deren Väter ihren Ruhm in der Redlichkeit und in einem unbezwingbaren Eyfer für die unabhängliche Freyheit sezten, liessen sich verführen, das so ofte gegen sie verlezte Recht und die mancherley Gewaltthätigkeiten eines herschsüchtigen Hauses zu vergessen; Sie traten mit den bekanntesten Feinden ihrer so theuer erkauften Freyheit in Bündniß, und strekten die willigen Naken nach den Fesseln, die ihren Vorältern abscheulicher als der Tod waren. O! was für ein Geist der Verblendung ist über Euch gekommen, ihr Fürsten der deutschen Völker? Ihr vertrauet euch Löwen und Tygern, die euch mitten in den verstellten Umarmungen der Freundschaft erdrüken! Und Ihr rüstet Euch gegen den zu streiten, der der sicherste Helfer gegen die Feinde eurer Freyheit ist.

So

So viel fremde und einheimische Völker, deren bloße Namen zu erzählen für meine Rede zu weitläuftig wäre, rüsteten sich gegen den Einen, der für unsere Beschüzung ausgezogen war. Er sah nunmehr diese, theils durch fremde Anführungen, theils durch ihre eigene Wuth gegen Ihn aufgebrachte Völker rings um seine Staaten gelagert, und da eingedrungen, wo sein Heer, wegen der weiten Entfernung nicht hinreichen konnte. So wie eine Insel des Oceans von allen Seiten her mit Wasser umgeben ist, so sah Friederich sich von seinen Feinden umringet. Mit ruhigem Gemüthe, das nur wahren Helden zum Theil worden, übersah Er dieses Meer von Waffen und Feinden um sich herum, und mit stiller Weisheit bereitete Er das Feuer, welches diese Fluthen verzehren solte. Damals erfuhren wir, was für ein mächtiger Beschüzer Friederich ist. Noch niemals hat ein Land so viele vereinigte Feinde um sich herum gesehen. Niemals haben so viel Mächte einen einzigen Fürsten zum Gegenstand ihrer Feindschaft genommen. Vielen von uns schien es verwegen, Hofnung zu haben, daß Friede-

rich sein Reich gegen alle diese Feinde erhalten könnte.

Aber ein süsses Entzücken überfiel uns, als der Tag gekommen war an welchem der Beschützer gegen die Feinde auszog. Schnell, wie ein reissendes Gewässer sahen wir seine siegende Schaaren durch hundert Wege die Schlünde der Böhmischen Grenzen durchströhmen. Alles muste dieser mit übertreffender Weisheit geleiteten Macht weichen. Ein fürchterliches Heer, ein Heer dem die Heere, womit Alexander die Welt bezwungen hat, kaum zu vergleichen sind, war bereit, durch eben dieselbige Wege auf uns einzudringen. Dieses Heer wird durch Friederichs eindringende Fahnen von allen Seiten her zusammen gedrängt, so wie eine Heerde furchtsamer Schaafe bey Anrükung eines reissenden Thieres sich in einen runden Raum zusammen drängt, und iedes in der Mitte zu seyn wünschet. Die blutgierigen Schaaren wurden gezwungen ihren Vorsatz zu vergessen, und iezt ihre eigene Sicherheit zu suchen. Vergebens zogen sie sich auf Berge oder hinter Moräste, vergebens dekten sie sich die Seiten mit

Flüs-

Flüssen oder Städten; von allen Seiten her wurden sie in die Gegenden von Prag zusammen getrieben, um dort auf einmal zerschmettert zu werden.

Da Friederich die ganze Macht des heftigsten und mächtigsten seiner Feinde auf einem Ort zusammen gebracht hatte, grif er sie mit seinen kühnen Schaaren an. Man sah seine siegenden Fahnen hier durch Moräste, dort durch enge Schlünde, hier über steile Anhöhen, von welchen tausend verzehrende Donner herunter fuhren, in die Feinde hinein dringen. Die Gefahr nun auf einmal vertilget zu werden, brachte dieses vorher schüchtere Heer in volle Verzweifelung. Groß und fürchterlich war iezt sein Widerstand, aber noch größer der Muth unsrer Streiter, Friederich den beleidigten Monarchen an dem Feind zu rächen, der so viel andere gegen ihn aufgebracht hatte. Das größte Heer, das Europa gesehen, ward iezt durch unsre Helden-Schaaren aus seinem stärksten Lager vertrieben, mitten in seiner Kraft zertheilt und zerstreuet. Wie eine starke Eiche, die vor den heftigsten Sturmwinden sich niemal gebo-

gen, durch den donnernden Bliz recht in der Mitte des Markes getroffen, von einander springt, daß eine Helfte zerschmettert, die andere mit schwerem Fall zu Boden stürzt; so ward durch Friederichs einstürmendes Heer die starke trozige Macht des Feindes zertheilt, zerstreut, und zu Boden geworfen.

Ganz Europa erstaunte über diese große Thaten. Der mächtigste Feind, der, auf den alle andere sich mehr als auf ihre eigene Macht verliessen, lag nun an dem Rande seines eigenen Untergangs. Seine Verbündete stunden eine Zeitlang wie betäubt, und denn fingen sie an ihre Augen wieder nach ihren eigenen Ländern zu richten. Solche Heldenthaten hatten sie noch niemals gesehen. Friederichs immer neue und immer unerwartete Verfügungen durch die höchste Weisheit und den tapfersten Muth unterstüzt, schrekte sie zurüke. An den erhabenen Entschliessungen des größten Feldherrn in Friederichs Heer, des unsterblichen Schwerin, der sein durch so viel große Thaten unschäzbares Leben zum Preis des Sieges willig dargeboten hatte, an der Großmuth eines der Hel-

den

den Brüder des Königs, der sich mitten in die gröſte Gefahr gestürzt hatte, um seine Schaaren dahin zu ziehen, konnten sie erkennen, daß ein Heer von Friederich geführet, und von solchen Helden unterstüzt, nothwendig unüberwindlich seyn müste. Damals schien es, daß es dem Helden gelingen solte den Lauf des Krieges an seiner eigentlichen Quelle zu hemmen, und das Ungeheuer, die Zwietracht, in die Höhle woraus sie gekommen war, zurüke zu treiben, und dort mit demantenen Ketten zu fesseln. Schon schmeichelten wir uns durch Friederichs erhabene Bemühungen bald wieder die vorige Ruhe zu genieſſen. Aber der, dem das Schikſal gehorchet, hatte es anders beschlossen. Wir solten weit gröſſere Thaten sehen. Keiner von denen, die an dem schon vergossenen Blute Schuld hatten, solte ungestraft zurüke gehen. Auf der einen Seite solte es den Feinden eine Zeitlang gelingen, einen Theil von Friederichs Staaten zu verheeren, um seinen rächenden Eyfer mit vierfacher Kraft zu reizen; auf der andern solte der Feind, dessen Demüthigung ihr Maas noch nicht erreicht hatte, durch Täuschungen eingebildeter Siege gelokt

werden, um mit verhängtem Zügel in sein Verderben zu lauffen. So war es in dem Rath des Ewigen beschlossen, den niemals etwas gehindert hat seinen Willen zu vollbringen.

Derowegen wurd iezt das, was keine feindliche Macht zu thun wäre vermögend gewesen, durch die unsichtbare Hand der Vorsicht gewürket. Diese sezte von der Seite, da wir an das Ende des Krieges zu sehen glaubten, den Siegen des Helden ein Ziel, um sie auf einer andern desto herrlicher zu machen. So wie ein gewaltiger Sturmwind, der Länder verheeret und feste Städte in Ruinen verwandelt, durch einen Hauch des Ewigen sich plözlich leget, so sezte sich das verzehrende Feuer von Friederichs siegreichen Waffen durch GOttes Wink. Durch diesen geleitet muste Friederich von einem Feind ablassen, dessen Stunde noch nicht gekommen war. Der Held erkannte den Wink Dessen, dem die Könige auch ofte wider ihren Willen gehorchen, und führte seine Heere gegen seine eigene Grenzen zurüke. Die Feinde, durch einen falschen Wahn getäuscht, glaubten nunmehr, Den, vor dem sie immer gewichen waren,

ren, vor sich fliehen zu sehen; sie glaubten thörig das Ende ihrer Gefahr erlebt zu haben. Durch diese Verführungen ermuntert, vergassen sie die tieffen Wunden, die Friederich kurz zuvor ihnen geschlagen hatte. Jezo gaben sie allen den schmeichelhaften Lokungen der Eigenliebe wieder Raum, iezo, da sie träumten, glaubten sie sich aus einem Traum erwacht; denn ihre vorigen Niederlagen schienen ihnen nur Einbildung zu seyn.

Durch sie ermuntert bekamen die, die schon den Fuß wieder gegen ihre eigene Länder zurüke gesezt hatten, wieder neuen Muth; denn iezo dünkten sie sich Friederichs geschwächter Macht genugsam. Wir sahen bald von allen Gegenden des Himmels die feindlichen Heere auf uns anrüken. Wie ein tieffes Thal rings herum von Bergen eingeschlossen ist, deren herabhangende Felsen durch ihren Einsturz eine gänzliche Verwüstung drohen, so waren wir von den mächtigen Heeren der Feinde umschlossen. Friederichs prächtige Hauptstadt war ihr Mittel-Punkt. Viele von uns überfiel das Schreken, sie wünschten jenseits dieses furchtbaren Gebür-

ges zu seyn. Selbst dem Unerschrokensten wäre der Muth entgangen, hätte er nicht in Friederichs großer Seele, und in den gehäuften Gaben, womit die Vorsicht sie beschenkt hat, den Rathschluß GOttes erkennet, dieses Reich zu erhalten. Die unüberwindliche Standhaftigkeit, der gesezteste Muth, die keine Ermüdung kennende Thätigkeit und die weit über die gemeine Schranken gehende Weisheit unsers Beschüzers, waren uns Bürgen der göttlichen Hülfe.

Die Thaten, durch welche Friederich damals sein Reich vor dem Untergang gerettet und aufs neu wieder gestiftet hat, sind für meinen Ausdruk zu groß. Die Jahrbücher der vergangenen Zeiten, die Geschichten der größten Helden, zeigen uns nichts ähnliches: Selbst die vorigen großen Thaten unsers Helden treten weit hinter diese zurüke. Was unsre wärmeste Wünsche nicht wagen durften, dies und noch mehr ist uns gegeben worden. Eben zu der Zeit, da wir von den Heeren der Feinde, wie mit ehernen Mauren umgeben waren, da kein Ausweg aus dem Verderben übrig schien,

da unsre Freunde eben sowohl als unsere Feinde, unsern Untergang für gewiß hielten. Da das blühende Reich, das aller andern Augen auf sich gezogen hatte, bis an dem festesten Fundament erschüttert schien; da zeigte Friederichs Größe sich am offenbarsten, da erfuhr die erstaunte Welt, daß unser Beschüzer ein Held von einer neuen ihm eigenen Art sey. Da merkte sie, daß das Reich, das unter Friederichs Zepter so herrlich geworden, selbst durch die Wuth der Feinde noch herrlicher werden solte. Geheime Winke der Vorsehung zeigten dem Monarchen, daß Er auserwählt worden, seinem Thron, der sich auf so viel große Thaten gründete, nun eine neue Zierde zu geben. Seine erhabene Seele wurde nun mit neuem Muth, und mit größern Entschliessungen erfüllt, als alle vorige gewesen. Da er die mächtigsten Heere von Europa, theils in seinen Staaten, theils um sie herum sah, dachte Er an alle die große Thaten seiner Vorältern, wodurch sein Reich so herrlich worden war. Alle die Wunderwerke seines erhabenen Anherrn, des großen Friedrich Wilhelms, die weise Vorsicht Friederichs des Ersten, der den Thaten

ten seines großen Vaters die lezte Vollkommenheit gab, indem Er die Königliche Würde seinem Haus erwarb, die unvergleichliche Veranstaltungen Friederich Wilhelms und alles, was so viel Helden und große Regenten zu dem Glanze dieses Thrones gethan; dies alles stellte der große Sohn dieser erhabenen Väter sich vor. Denn fühlte Er aller dieser hohe Verdienste in sich vereiniget, und faßte den erhabenen Entschluß sie alle zu übertreffen.

Mit einem kleinen Theil seines Heeres zog er einem neuen Feind entgegen, der mit voreiligem Triumf schon gegen das innerste dieses Landes angerükt war. Die verführte deutsche Kreyse, mit Frankreichs auserlesener Mannschaft vereiniget, zeigten sich an den Grenzen von Sachsen. Sie waren gekommen, diese Vormauer, deren sich Friederich so weislich zu unsrer Sicherheit bemächtiget hatte, Ihm zu entreissen, und von da in das Herz unsers Staates einzudringen. Sie dachten nicht, daß Friederich einen mächtigen Feind verlassen würde, um sich gegen sie zu sezen. Seine schnelle Ankunft schrekte diese Feinde. Sie suchten ihre

te eigene Sicherheit hinter den Wäldern und Gebürgen der Thüringischen Grenzen. Es schien, als wenn Friederich umsonst auf sie angerükt wäre. Umsonst zeigte Er sich ihnen mit wenigen von seinen Schaaren. Aber ein Zufall, den sie selbst zu unserm Verderben veranstaltet hatten, muste sie in die Hände des Helden fallen lassen, da sie am sichersten zu seyn glaubten. In dieser Entfernung unsers Beschüzers gelung es einem Trup kühner Feinde bis in das Herz des Reichs zu dringen. Damals sahen wir zum ersten male von der unzälbaren Menge unsrer Feinde eine kleine Schaar an unsren Thoren. Was wir für unser Unglük hielten, das mußte durch den weisen Schluß dessen, der alles regieret, zu unsrer Errettung dienen. So schnell und verdekt dieser Zug war, so entging er doch nicht der sich über alles erstrekenden Wachsamkeit des Königs. Er hatte Zeit das Uebel noch an seinem Ursprung zu hemmen, und zog hernach die herrlichsten Früchte des Sieges daraus. Er sandte von Ferne her den Ascanischen Helden mit einer kleinen Mannschaft zu unsrer Errettung nach. Der Zorn über die Verwegenheit des Feindes legte der klei-

kleinen Schaar Flügel an. Der Feind, der mit großem Troz und wilden Gebärden an unsre Mauren gekommen, war izt für seine eigene Errettung besorgt; er eilte geschwinder, als er gekommen war, wieder von uns weg. So wie bey Nacht entschlossene Räuber das Haus eines Reichen überfallen, und nun schon anfangen die Kasten zu eröfnen; Ein getreuer Hund aber hört die stillen Veranstaltungen, und wekt die Diener des reichen Mannes auf; die Räuber vergessen ihre Lust zu rauben, und eilen mit schneller Flucht den Banden zu entgehen: so schnell eilten diese Feinde von unsren Thoren zurük.

Unterdessen hatte auch Friederich, den neuen Feinden an Klugheit so wie an Muth überlegen, sich unsern Grenzen wieder genähert, und sie dadurch gereizet, ihre Wälder und sichere Klüfte zu verlassen. Sie gedachten iezo sich in einem Lande fest zu sezen, das Er freywillig zu verlassen schien. Die Heere zwanzig deutscher Völker, mit Frankreichs Fahnen vereiniget, zogen nach Sachsen herein. Sie glaubten thöricht es erobert zu haben. Die, welche kurz

vor-

vorher hinter Wäldern und Gebürgen sich kaum sicher genug glaubten, die sich nicht getrauet hatten Friederichs kleines Heer in der Nähe vor sich zu sehen, nehmen iezo, da sie in verlassene Gegenden eingezogen waren, den Ton und die Sprache der Ueberwinder an. Aber schnell wandte sich Friederich zurüke. Sein kleines Heer voll edler Zuversicht, eilte sich gerade vor diesem an Zahl sehr mächtigen Feind zu stellen. Seine Fahnen bedekten, wie ein finsterer Wald ein weites Land, und Friederichs wenige Haufen stunden davor wie ein kleiner Busch auf einem weiten Felde. Damals fühlten die Feinde die Lust zum Streiten, die Friederich ihnen so lange gewünscht hatte. Auf ihre Anzahl kühn, richteten sie nun gerade Blike auf das kleine Heer, das ihnen wie ein von einem Heere abgeschikter Hauffe vorkam. Sie rüsteten sich einen Kreis darum zu schliessen. Die Stunde schien ihnen gekommen zu seyn, da sie Den zu umringen und feste zu halten glaubten, der so viel mächtige Heere zerstreuet hatte. Friederich sah mit heitern Bliken die Bewegungen der Feinde. Aus seinem ruhigen Lager beobachtete Er wie der Kreis, der Ihn einschliessen

solte,

solte, sich nach und nach bildete. Aber in dem Augenblik, da die Feinde glaubten ihren Endzwek zu erhalten, fuhr Er plözlich mit seinen beflügelten Schaaren aus seinem Lager auf sie heraus. Seine Streiter, ergrimmet über die Kühnheit derer, die ihren großen Anführer gering achteten, drangen mit solcher Wuth in die verachtete Feinde, daß diese plözlich des Widerstandes vergassen, und eine schnelle Flucht ergriffen. Glükselig schäzte sich da von beyden Theilen der, welcher der Geschwindeste war; dieser den fliehenden Feind zu erreichen, und der dem tödtenden Schwerdt zu entgehen. Die, welche die trägesten zur Flucht waren, bezalten mit ihrem Blute, oder mit ihrer Freyheit, die Kühnheit ihres Unternehmens. Das große, aus so viel Völkern bestehende Heer ward zerstreut, und suchte durch tausend Wege ohne Waffen sich in sichere Oerter zu ziehen. Der herrlichste Sieg, ein Sieg, der nur den Ueberwundenen Thränen gekostet, in welchem unter den Ströhmen des feindlichen Blutes nur wenige Tropfen von dem theuren Blut unsrer Helden geflossen, war das Werk einer einzigen Stunde. In einer einzigen Stunde wurd ein

Heer

Heer das mit unbeschreiblicher Mühe, durch die äusserſten Bestrebungen der feineſten Staats-Kunſt aus ſo vielen Völkern zuſammen geleſen worden war, zerſtreut, und hörte auf ein Heer zu ſeyn. Ein Sieg, der ſeines gleichen noch nicht würde haben, hätte nicht Friederich ſelbſt durch einen weit herrlichern Sieg, dieſen in den zweyten Rang geſezt.

Jezo war der Kreis der uns umringenden Feinde auf einer Seite zertrennt. Der Sieger überlies iedes der Völker, die er in dieſem Streit überwunden hatte, ſeiner eigenen Beſtürzung, ſeiner Luſt nach der Flucht und der Sehnſucht in ſeine vorige Wohnungen zurüke zu eilen, und nun wendete er ſich mit ſeinen verehrungswürdigen Schaaren nach einer andern Seite, wo durch ſeine Abweſenheit die Gefahr überhand genommen hatte.

Die zu Beſchüzung Schleſiens beſtimmte Macht war nunmehr der großen feindlichen Macht, welche ſich von ſo vielen Seiten her dahin gezogen, und alle Ebenen dieſer großen

Provinz überschwemmet hatte, nicht mehr gewachsen. Von allen Seiten her durch die überlegenste Heere gedrängt, sah diese kleine Macht in sich keine Errettung mehr. Selbst die Hauptstadt dieses Landes war in feindlicher Gewalt, und nur wenige Tage schienen noch nöthig zu seyn, dem Feind das ganze Land zu unterwerffen. Schon vernahmen wir das Frolocken der Feinde von ferne, schon spottete man unser mit verstelltem Mitleiden. Schon wurden unsre Wohnungen den Feinden zu ihrem Winter-Aufenthalt bestimmt, und Friederich solte in einem fremden Lande, nach so viel grossen Thaten, nach so viel ausgestandenen Gefahren, vergeblich eine Ruhe suchen, da seine Feinde die Eingeweide seiner Staaten zu verzehren gedachten.

Mit Empfindungen einer Ehrfurchts-vollen Zärtlichkeit, die das edelste Herz eines Kindes für den besten Vater fühlt, wenn es ihn bey hohen Verdiensten unglüklich glaubt, sahen wir auf unsern großen Monarchen, für welchen wir nach so viel Wunderthaten noch keine Ruhe,

noch

noch keine Sicherheit fanden. Aber je höher die Gefahr heran stieg, je entschlossener wurde die Standhaftigkeit des unüberwindlichen Fürsten. Er hatte sich einmal vorgenommen alle Hindernisse zu übersteigen, um seinem Reich Ruhe zu schaffen. In so viel Zeit als ein Wanderer brauchte, alle die von den Feinden überschwemmte Schlesische Provinzen mit nicht trägen Schritten zu durchwandeln, kam Friederich von einem fernen Lande her, mit seinem vom Siegen ermüdeten Heer, entwafnete die unzehlbare Menge der Feinde, zerstreute sie, und zwang sie mit der schnellsten Flucht alle die Eroberungen, die sie mit mächtigen Ströhmen von Blute erkauft hatten, zu verlassen, und sich glüklich zu schäzen, daß von einem so mächtigen Heere ein kleiner Theil durch eine eilige Flucht sich retten konnte. Eine große unbeschreibliche That, dergleichen noch kein Weltalter erlebt hat.

Noch waren Friederichs siegende Schaaren von dem großen Sieg bey Roßbach ermüdet, noch rauchten ihre Schwerdter von dem

Blute der erschlagenen Feinde, als der Held sie zu diesen großen Thaten auffoderte. Sowol Er, das Haupt dieser edlen Helden, als sie selbst, erheben sich nun über alles, was sonst die tapfersten und edelsten Heldengemüther bezwingen kan. Sie alle verachteten die Ruhe und den stillen Genuß ihrer großen Thaten, so lange ein Feind zu bestreiten übrig war. Keiner dachte an die weite Entfernungen, noch die beschwerliche Wege, durch welche sie den Feind aufsuchen solten: weder dessen ungeheure Zahl, noch sein tödtendes Geschüz, noch seine festen Lager, noch sein entschlossener Muth, seine Eroberungen zu behaupten, wurden von diesem Helden geachtet. Nichts lag in ihren Seelen als die Gedanken über die Feinde, wo, in welcher Anzahl, und in welcher Verfassung sie seyn mochten, zu siegen, und den bedrängten Provinzen Ruhe zu schaffen.

Hier lasset uns, Meine Zuhörer! den hohen Werth unsers großen Beschüzers und seiner theuren Helden-Schaaren erkennen. Welcher andere Held als Friederich würde sich damals

mals entschlossen haben nach viel ausgestandenen Gefahren, nach so viel unterdrükenden Sorgen, nach so unendlichen Beschwerlichkeiten, mitten in der allerhärtesten Jahreszeit, neuen, alle vorige weit übersteigende Gefahren entgegen zu gehen, und Thaten zu unternehmen, gegen welche die vorigen ein bloßer Schatten waren? Welches Heer, als das, welches diesen erhabenen Führer an seiner Spize sah, würde so freudig dem Wink des Führers gefolget seyn? An diesen großmüthigen Entschliessungen lasset uns den Erretter erkennen, dem noch keiner gleich gewesen. Nur allein Friederich war es, der unsern Untergang abwenden konte, und der da, wo es gar nicht unrühmlich war unterzuliegen, auf das herrlichste siegte.

Zwar spotteten die Feinde des heroischen Entschlusses. Sie, die selbst niemals die erhabenen Empfindungen, sich über die größte Gefahr und Gebürge von Hindernissen zu erheben, gefühlt hatten, glaubten den Helden auf dem Weg zu seinem gewissen Verderben zu se-

hen. Aber Er, voll Vertrauen auf den göttlichen Beystand, den Er in seinem und seines Heeres unüberwindlichen Muth entdekte, beförderte seinen Zug. Den großen Heerführer, der nun seine herrlichste That ausführen solte, stärkte in den fast unerträglichen Müheseligkeiten, denen sein nicht starker Körper kaum widerstehen konnte, der väterliche Affekt für die Errettung der Seinigen: sein Heer aber hatte keine andere Ermunterung nöthig, als den erhabenen Monarchen an seiner Spize zu sehen. Damals fühlte selbst die rohe ununterrichtete Seele des geringsten Streiters große und edle Gesinnungen für den großen Feldherrn der ihn führte. Mit Bewunderung und Zärtlichkeit sah er die Gelassenheit, womit der Königliche Held alles Ungemach, das äusserste Unglük durch Weichlichkeit verwöhnter Fürsten, ertrug und vor ihm verheelte. Er fluchte in dem innersten seiner Seele dem Feind, der den größten Fürsten zu solchem Ungemach zwang, und beschloß sein Verderben mit einer Standhaftigkeit, die keine Hinderniß zu überwältigen vermochte.

In dieser heroischen Gemüthsfassung kommen Friederichs Schaaren nach langen und beschwerlichen Märschen in dem Angesicht des frolokenden Feindes an, und nehmen die von ihm bedrängte Hauffen derer, die Schlesien zu beschüzen zu schwach gewesen waren, zu sich. Sie freuten sich nach so viel Ermüdungen den Feind erreicht zu haben, wie ein Reisender nach langem Ungemach einer beschwerlichen Reise sich freuet, seine ruhige Wohnung erreicht zu haben. Jezt wurd alles zum neuen Streit bereitet, dem merkwürdigsten neuerer Zeiten. Jezt war die Stunde da, da Friederichs Reich, ein Reich, das auf lauter große Thaten gegründet, vor andern Reichen hell wie der Morgenstern vor andern Sternen glänzet, solte entweder zertheilt, und ein Raub des Feindes werden, oder einen neuen herrlichen Glanz bekommen.

Voll großer Erwartungen sah ganz Europa dahin wo die Heere gegen einander stunden. Bey uns hörten alle Geschäfte auf, nichts rührte uns als die Erwartung der Dinge die nun

geschehen solten. Die Feinde verliessen sich auf ihre weit übersteigende Zahl, aber in einer Seele von Friederichs Streitern waren Muth und Entschliessungen einer Menge.

Der Held übersah die vielfachen feindlichen Linien, die ein weites Land bedekten, mit überlegenden Bliken, und beschloß ihren Untergang mit einer Weisheit, die der HErr der Heerschaaren an diesem großen Tage in doppelter Maaße in seine Seele gehaucht hatte. Zu eben der Zeit, da das stolze Wien, in süssen verführerischen Träumen gewieget, Friederichs weit ausgedähnte Staaten mit unbilliger Waage unter seine Verbündete austheilte, überlegte der weisere Monarch ernsthaft und still die Mittel diesem Stolz, der so viele Jahrhundert lang so manchen Fürsten gedrükt hatte, ein Ende zu machen: und der allmächtige Beherrscher des Schiksals, der, dessen Knechte die Könige sind, winkte den mächtigen Beyfall, Friederichs Verordnungen zu.

Kaum

Kaum war iezt das Zeichen der Schlacht gegeben, so sah man Friederichs Fahnen wie vom Winde getragen in die Seiten der Feinde eindringen, die über eine so schnell angehende Niederlage erstaunten. Alles was Scham und Verzweifelung an Muth ertheilen kan, sammlete sich in den Herzen der Feinde. So viel und so theuer erkaufte Vortheile, so viel süsse Vorstellungen der Zukunft, solten nicht in einer Stunde verlohren gehen. Wie feste eherne Mauren stunden sie gegen unsre eindringende Schaaren. Aber diese vergassen alle Gefahr, und dachten nur an ihre eigene Stärke. Gleich rauschenden wilden Waldwassern stürmten sie in die Feinde hinein. Kaum hatten sie eine Linie zu Boden geworfen, so fanden sie eine neue in dem Weg des Sieges gestellt. Aber vergebens. Hier ward keine Ermüdung gefühlt, kein Widerstand geachtet, kein donnerndes Geschüz war mörderisch genug, die abgemessenen Schritte der Ueberwinder aufzuhalten. Jezt dachten sie an allen den Hohn, den die stolzen Feinde Friederich zugedacht, an alle Beschwerlichkeiten und Gefahren, in welche sie Ihn ge-

zwungen hatten, und foderten ihr Blut zum Nachopfer dafür. Mit noch nie erhörtem Muthe, der mit jedem Schritt höher stieg, drängten sich die erbitterten Helden durch Tod und Verderben in die Feinde hinein. Keiner von allen war, der nicht mit Freuden sein Leben zum Pfande gesezt, den beleidigten Helden zu rächen. Ein so unüberwindlicher edler Muth verdiente es, durch einen noch nie erhörten Sieg gekrönet zu werden. In wenig Stunden war das mächtigste Heer, das diesem Reich seinen Untergang drohete, und jedem andern würde gebracht haben, kein Heer mehr, sondern ein verworrener Hauffen meist unbewafneter Flüchtlinge. Was dem Tod oder der Gefangenschaft des ersten Tages entging, bekam die folgende Tage das Schiksal der andern; Friederichs siegende Streiter liessen nicht ab den flüchtigen Feind zu verfolgen, so lange etwas zu verfolgen war. Es half dem Feind wenig, seine Waffen zu leichterer Flucht von sich zu werfen, seine Wagen zu tausenden dem Verfolger zum Raub stehen zu lassen. Der ward iezt nichts geachtet, sie selbst, die kurz zuvor trozi-

gen

gen Feinde, waren der Raub, nach welchem unsere Streiter trachteten. Ein großes Heer, welches das siegende an Anzahl weit übertraf, wurd in wenig Tagen gefangen gemacht, und die wenigen übrigen nach dem Land hingetrieben, aus welchem sie kurze Zeit vorher, mit so viel schmeichlenden Hofnungen trunken, gekommen waren.

So befreyte Friederich durch den wunderbarsten aller Siege sein Land von dem grösten und mächtigsten Feind, und so krönete Er das Ende des großen, von tausend Wundern glänzenden Jahres, mit Herstellung unsrer Ruhe, die so viele und so mächtige Heere uns zu rauben sich ernstlich vorgesetzt hatten. Noch vor dem Ende des Jahres war keines von allen den Heeren, die kurz zuvor von allen Seiten her auf uns angerükt waren, das uns nicht den Rüken zukehrete, und von uns weg, nach seiner eigenen Sicherheit hineilte. Solche Thaten hat noch keine Zeit gesehen, und kaum kan die Seele alle diese Wunder fassen. Ofte glaubt sie in den Täuschungen verführerischer

Träu-

Träume zu liegen, aus denen sie aufzuwachen sich fürchtet: Aber wenn sie Friederich denkt und sein Heer, mit welchem er diese Wunder verrichtet hat, alsdenn fühlt sie deren Würklichkeit. Wenn sie von Ferne her das Jauchzen fremder Völker vernimmt, die sich freuen in den Zeiten zu leben, welche der größte der Helden vor allen andern Zeiten herrlich macht, und derer die sich noch mehr freuen die Erhaltung ihrer eigenen Freyheit, ihrer Religion und ihrer Ruhe in Friederichs Siegen zu finden; Denn fühlt sie die Würklichkeit ihres Glüks, eines Glüks, dessenthalben uns künftige Völker beneiden werden. In den Tagen Friederichs gelebt zu haben, ein Zeuge seiner großen Thaten gewesen zu seyn, seines unmittelbaren Schutzes genossen zu haben, dieses sind Vortheile derenthalber unsre spätesten Enkel uns glükselig preisen werden. In den Geschichten der Völker wird die merkwürdigste Periode von der Zeit angehen, in deren Mitte wir leben. Der Tag, den wir heute feyern, wird durch alle Zeiten einer der wenigen großen Tagen seyn, welche die Geschichte besonders bezeichnet.

net. Und wir feyern diesen Tag unter Friederichs Schuz, noch sehen wir die Herrlichkeit des Monarchen, die ihre Strahlen durch alle künftige Weltalter hindurch schikt, mitten unter uns.

So sey uns denn gegrüsset, du schönster der Tage neuer Zeiten! Tag der den Beschüzer und Gesezgeber so vieler Völker, den Liebling der Weisheit und der Künste, den größten Geist und den erhabensten Helden an das Licht gebracht hat. Ewig bleibe dein Andenken durch Friederichs ewiges Leben, welches du angefangen hast. Dein Segen breite sich weit aus über viele Völker. Dich feyern unsere späteste Enkel, auf welche alle die Glükseligkeiten die Friederichs Leben diesem Reiche gebracht, von Geschlecht zu Geschlecht hinfliessen. Kehre ofte über das theure Leben des erhabenen Monarchen wieder zurüke; aber nicht mehr von blutigen Siegen begleitet, sondern mit allen Seligkeiten des Friedens und den goldenen Früchten einer langen, ruhigen und glükseligen Regierung, beladen.

Du,

Du, o ewiger und allmächtiger Beherrscher des Schiksals, in dessen Macht alles Gegenwärtige und Zukünftige stehet! empfange den Dank unsrer gerührten Herzen über das Heil, das du uns durch Friederich verliehen hast. Mache uns würdig, diesen Segen lange, lange zu geniessen; Erhalte den Beschüzer den du uns gegeben hast, und laß nicht ab seinen Arm zu stärken, seinen Geist mit deiner Weisheit zu erfüllen, und sein Herz zu lenken, bis Er das grosse Werk, die Befestigung seines Thrones und die daurende Glükseligkeit seines Reichs ausgeführet hat. Sey Du ferner sein Schuz, bis alle Gefahr vorbey ist, und führe ihn mit Friede und Herrlichkeit gekrönet bald wieder in unsere Thore zurüke, daß wir das Angesicht des theuren Fürsten unter jauchzendem Frolocken wieder sehen mögen: Und alsdenn schenke Ihm für alle die ausgestandenen Gefahren, für alle die Müheseligkeiten und nagende Sorgen, die Er für die Wolfart dieses Reichs erduldet hat, eine seiner hohen Thaten angemessene Glükseligkeit, und eine Ruhe die durch nichts gestöhret werde, als durch das Freudengeschrey seiner

ner glükseligen Völker. Und so wie du Ihn zum erhabensten Muster eines vollkommenen Helden gesezt hast, so mache Ihn alsdenn zu einem noch vollkommneren Vorbild eines Beförderers aller menschlichen Glükseligkeit. So lebe Er denn lange, bis auf die Tage unserer Nachkommenschaft. Lange lebe Er der Vater, der Held und der Erretter!

AVERTISSEMENT.

Der Buchhändler San. Christ. Hechtel zeiget hiedurch an, daß in ehesten Wochen bey Ihm folgende neue Tractate aus der Presse erscheinen werden. Als: Beyträge zu denen Denkwürdigkeiten FRIEDERICHS des Größten, jetzt-regierenden Königes von Preussen, ꝛc. ꝛc. in 8. worinnen alle Helden-Thaten von diesem großen Monarchen enthalten sind, bis auf jetzige Zeiten. Nebst einem Anhange von auserlesenen Gedichten, welche an diesen großen Helden gerichtet sind. Ferner wird herauskommen eine neue viel-vermehrte Auflage, betitult: Nichts von ohngefehr, mit dem wohlgetroffenen Portrait Sr. Königl. Majestät in Preussen, und zeiget dabey an, daß ein Ehr-vergessener Buchhändler in Frankfurt am Mayn, Namens J. H. L. B.-- sich unterfangen, diesen letztern Tractat nachzudrucken; so warne jedermann dafür, daß sie diesen Nachdruck sich nicht anschaffen mögten, sondern wird keine andere vor ächt erkannt werden, als welche an Ihro Königl. Majestät den Größten König von Preussen zugeeignet ist, von dem Preußischen Commercien-Rath Hechtel: Nebst dem Portrait, welches der geschickte Kupferstecher Bernigeroth in Leipzig gestochen hat. Dieser Name muß auf dem Kupferblatt stehen.

Die
Schönen Künste,

in ihrem

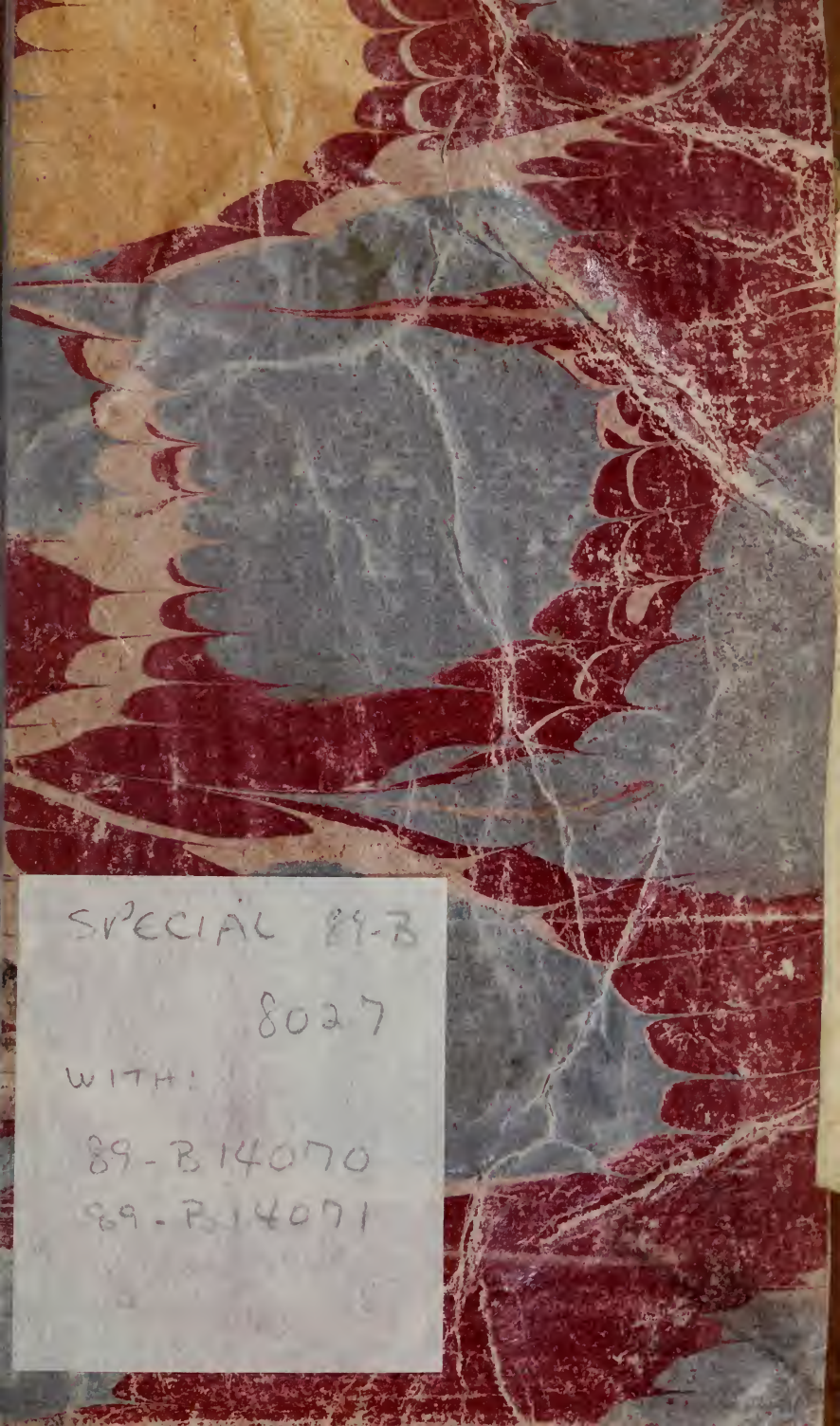
Ursprung, ihrer wahren Natur und
besten Anwendung betrachtet

von

J. G. Sulzer.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich,
1772.

XI 83 / 600.


SPECIAL 89-B
8027
WITH:
89-B14070
89-B14071